

La Lettre

approches sémiotiques

Les Actes du VI^e Colloque
Interdisciplinaire, Fribourg

A.J. Greimas
J.-B. Grize
E. Landowski
P. Violi
E. Cros
J.-L. Bonnat
J. Geninasca
J. Delorme
D. Bertrand
H. Quéré
R. Fieguth
E. Ruhe



En collaboration avec l'Association Suisse de Sémiotique (ASS)

ÉDITIONS UNIVERSITAIRES FRIBOURG SUISSE 1988

Einige Formen und Funktionen epistolarischer Texte im Kontext von Cyprian Norwids Gesamtwerk (1)

von Rolf FIEGUTH
Universität Fribourg

1. Norwids epistolarische Texte als 'Interdisziplinärer interessengegenstand'

Das Thema "Brief" ist von den Veranstaltern der Tagung gewählt worden, weil die unterschiedlichsten geisteswissenschaftlichen, d.h. mit Texten befassten Disziplinen etwas dazu beisteuern können. Die epistolarischen Texte des polnischen Dichters, Denkers und Künstlers Cyprian Norwid (1821-1883) können in diesem Kontext ein spezifisches Interesse beanspruchen, weil sie geeignet sind, sowohl die innerdisziplinären Grenzziehungen der Literaturwissenschaft, als auch die 'Aussengrenzen' des Fachs zu anderen Fächern zugleich zu profilieren und zu problematisieren und die Notwendigkeit eines sparten- und fächerübergreifenden Ansatzes, wie ihn die Semiotik anbietet, in ein helleres Licht zu rücken. Sie betreffen innerhalb der Literaturwissenschaft a) die Literatursoziologie, b) die Literaturgeschichte, c) die Gattungspoetik und d) die Literaturtheorie, namentlich diejenige Sparte, die sich um die Abgrenzung zwischen künstlerisch/nichtkünstlerischen Werken bzw. ästhetischen/nichtästhetischen Gegenständen bemüht. Letztere Sparte ist sogar in doppelter Weise betroffen, insofern Norwids epistolarische Texte in ihrem Bedeutungsaufbau die Grenze zwischen künstlerischen und nichtkünstlerischen Texten überschreiten können, und insofern sie ästhetische und künstlerische Probleme thematisieren. Ausserhalb der Literaturwissenschaft betreffen sie unter anderem die Wissenschaft von der Publizistik und ihrer Geschichte, von den philosophischen bzw. 'ideologischen' Systemen und deren Geschichte, die politische Geschichte und die Sozialgeschichte Polens und der polnischen Emigration.

2. Norwids epistolarische Texte und die literaturwissenschaftliche Disziplinen

In meinen Ueberlegungen werde ich mich allerdings auf einige innerdisziplinäre literaturwissenschaftliche Probleme konzentrieren, welche Norwids epistolarisches Schaffen aufgibt.

2.1. Als literatursoziologisches Problem

2.1.1. Norwids "private literarische Öffentlichkeit"

Von literatursoziologischem Interesse ist Norwids eigentümliches Verhältnis zur literarischen Öffentlichkeit seiner Zeit, das gleichermassen in seinem näherhin literarischen, wie in seinem epistolarischen Schaffen – sowohl 'zum Ausdruck' kommt als auch 'Gestalt gewinnt'. Norwids Beziehungen zur polnischen literarischen Öffentlichkeit seiner Zeit waren gestört. In der Regel kam es nicht zu einer Publikation seiner Werke in Buchform – d.h. eine Abtrennung seiner literarischen Produkte von ihrem Urheber-Subjekt und ihre 'Objektivierung' durch eine Integration in die normale literarische Kommunikation kam nicht oder nur teilweise zustande. Dies hatte unterschiedliche Gründe: a) die normabweichenden Eigenschaften eines Grossteils von Norwids literarischem Schaffen, das weitgehend als "dunkel" und "absurd" empfunden wurde, b) die Abnormitäten des polnischen Literaturmarkts der Zeit unter den Bedingungen des dreigeteilten Landes, c) Norwids Status als mittelloser Emigrant mit erschwertem Zugang zu Publikationsmöglichkeiten in polnischen Zeitschriften und Verlagen des In- und Auslands und d) Norwids schwieriger, oft händelsüchtiger und Kompromissen abgeneigter Charakter, der auch die Wohlwollenderen unter seinen Landsleuten und Zeitgenossen irritierte.

Es ist sicher, dass Norwid den gestörten Kontakt zur polnischen literarischen Öffentlichkeit als ungerechtes und "fatales" Missgeschick beklagt und erlitten hat. Inwieweit er diese Situation auch selbst – mehr oder weniger unbewusst – mit herbeigeführt hat, lässt sich schwer abschätzen. Entscheidend ist, dass er sie sich schliesslich zueigengemacht hat – als Freiraum für seine künstlerische und gedankliche Kompromisslosigkeit. Die normale Öffentlichkeit, die ihm nicht oder nur unvollständig zugänglich war, hat er ersetzt durch die, wie er selbst es nannte, "private Öffentlichkeit" seiner Gesprächs- und Korrespondenzpartner. Ihnen hat er, oftmals zur Verbreitung unter mehreren Personen, einen sehr grossen Teil seiner unveröffentlichten literarischen Texte zugeschickt, teils als Anlage zu Briefen, teilweise aber auch in Form von Briefen bzw. Briefgedichten oder von literarischen Einlagen in Briefen. (2) Analoges gilt aber auch für seine nicht-literarischen, d.h. publizistischen und 'theoretischen' Texte. (3) Die Herstellung einer "privaten Öffentlichkeit" durch Briefe ist bei Dichtern gewiss nichts Ungewöhnliches. Da es sich bei Norwid aber um die hauptsächlichste und bevorzugte Form des Kontakts mit einem "Publikum" handelt, ergibt sich hier eine Funktionsverschiebung. Diese ist auch für die Form seiner Korrespondenz wichtig geworden.

2.1.2. Selbstdarstellung und Biographie

Ebenfalls in das Gebiet der Literatursoziologie gehört das Bild vom Dichter, Denker, Künstler und 'Publizisten', das Norwid in allen seinen Schriften von sich entwarf. Die Verbindung und Verquickung dieser verschiedenen Rollen ist in der polnischen Literaturgeschichte im Prinzip der Normalfall. Jeder bedeutende polnische Schriftsteller hat sich mit nichtliterarischen Texten am politischen Leben seiner Nation beteiligt. Norwidsche Besonderheiten erwachsen zunächst einmal aus seiner Rolle als Auch-'Publizist' weitgehend ohne Publikum, bzw. im oben erwähnten Sinne

weitgehend nur mit einem privaten Publikum, sowie aus der spezifischen Realisierung der Komponente "poetisches Subjekt, poetisches Individuum" innerhalb des Bildes vom Dichter, das Norwid in der Gesamtheit seiner Schriften, darunter insbesondere in seiner Korrespondenz, von sich projiziert. Die Norwid-Rezeption des 20. Jahrhunderts hat sich besonders dafür interessiert, dass bei diesem Autor das Moment der poetischen Individualität reduziert und deformiert erscheint - etwa im Vergleich zum Stereotyp vom romantischen Individualismus und Subjektivismus. Dieser Sachverhalt kam dem in unserem Jahrhundert besonders aktuellen Stereotyp vom "Doppelleben" des Dichters (Bolesław Leśmian in Polen, Gottfried Benn in Deutschland) entgegen. Diesem Stereotyp gemäss besteht ein Bruch zwischen dem Privatleben des Dichters und seiner Rolle als Verfasser von Gedichten. Eine Vermittlung zwischen den beiden Rollen erscheint als erschwert, wenn nicht geradezu programmatisch ausgeschlossen. Darin setzt sich das Stereotyp vom Dichter der Moderne in bewussten Gegensatz zum Stereotyp des romantischen Dichters, der sein Privatleben zum Bestandteil seines literarischen und poetischen Wirkens erhebt (Byron). Um Norwids Position zwischen diesen beiden Extremen zu verstehen, muss man wissen, dass in der polnischen Romantik der poetische Individualismus bereits entscheidende Modifikationen eingeht. Bezeichnend dafür sind Mickiewicz's "Dziady", in welchen die Entindividualisierung des romantischen Exzeptionellen Individuums am Schicksal der Hauptfigur Gustaw- Konrad exemplarisch vorgeführt wird. Die ganz offen mit autobiographischen Zügen ausgestattete literarische Figur, Typus des von der Masse getrennten romantischen Ausnahmemenschen, wird zum anonymen Teil des namenlosen Schicksals seiner leidenden Nation. Der Zusammenbruch des romantischen Individualismus ist überdies ein Hauptthema auch der literarischen Produktion der anderen bedeutenden polnischen Romantiker - Juliusz Słowacki und Zygmunt Krasiński. Norwids gebrochenes Verhältnis zum romantischen Individualismus ist also Teil einer generellen Entwicklungstendenz in der polnischen Literatur. Gleichwohl fällt auf, dass die anderen romantischen Dichter in ihren Korrespondenzen ihre privaten Angelegenheiten durchaus im Sinne eines romantischen Individualismus ausbreiten. Hier ist also das ursprüngliche romantische Muster noch "verbindlich".

In Norwids epistolarischen Texten besteht ein offenkundiger Widerspruch zwischen dem Leben, von dem man weiss, wie er es geführt hat, und dem autobiographischen Bild, das Norwid in seinen Briefen und verwandten Texten von sich entwirft.

Es weicht ganz erheblich von der romantischen Norm ab, dass die Liebesaffären, die er offenbar gehabt hat, in seinen Briefen und Gedichten eine insgesamt ausserordentlich geringe Rolle spielen. Die Anspielungen auf seine jahrzehntelange, möglicherweise nicht von allem Anfang an unglückliche Liebe zu Maria Kalergis sind ungewöhnlich diskret und verschlüsselt. Seine späteren Affären mit Zofia Węgierska und Maria Sadowska gehen aus seinen Briefen an sie nicht hervor und wären uns unbekannt, wenn nicht Briefe dieser Frauen an Norwid erhalten geblieben wären. (4) Sehr wenig erfahren wir in seinen erhaltenen Briefen über seinen Umgang mit Nicht-Polen. Aus seinen eigenen Andeutungen sowie aus Zeugnissen Dritter können wir entnehmen, dass all diese Dinge in seinem tatsächlichen Leben

eine erhebliche Rolle gespielt haben. Andererseits nehmen seine finanzielle Nöte und seine ständigen Versuche, von reichen polnischen Freunden, Bekannten und Verwandten Kredit zu erhalten, unverhältnismässig viel Raum in seiner Korrespondenz ein.

Was dieses in seiner Korrespondenz reich vertretene Motiv anlangt, so mischen sich hier Gesichtspunkte, die Norwids psychische Dispositionen betreffen, mit Gesichtspunkten seiner bewussten Lebensentscheidungen und Strategien der Selbststilisierung. Es wäre missverständlich, Norwid einen "unpraktischen Menschen" zu nennen, wie es seine Umbugung immer wieder getan hat. Keiner der bedeutenderen polnischen Dichter war den konkreten und praktischen Dingen des Alltags so intensiv zugewandt wie Norwid. Als junger Mensch war er sich nicht zu schade, im Dienst und Sold der Czartoryski-Partei unter der polnischen Jugend in München, Florenz, Rom und Berlin zu wirken. In späteren Jahren hat er - gewiss nicht ohne Gegenleistung - seinen Cousin Michał Kleczkowski (1818-1886), der als französischer Diplomat in China arbeitete, systematisch mit Nachrichten über die polnische Gesellschaft von Paris versorgt. Er hat sich nicht gescheut, banale Verdienstarbeiten wie die Illustration des Katalogs zur New Yorker Weltausstellung von 1853/ 54, graphische Kopierarbeiten, Modellierungen von künstlichen Bissen und dergleichen zu übernehmen; wahrscheinlich hat er sogar Anstreicherarbeiten ausgeführt. In seinen Briefen an Józef Bohdan Zaleski, Anti-Briefen, die manchmal nur aus (freilich recht elaborierten) Postskripten bestehen, legt er eine Art von "amerikanischer Geschäftigkeit" bei der Jagd nach kleinsten Verdienstmöglichkeiten an den Tag. Was ihm allerdings völlig abging, war jene banale Lebensklugheit, die Mickiewicz zur Eheschliessung mit einer ungeliebten Frau und zur Übernahme dieser oder jener bescheidenen "Pfründe" führte, oder die Juliusz Słowacki, den ätherischen Dichter, dazu bewog, die schmalen Geldsendungen seiner reichen Mutter durch kleine Spekulationen an der Pariser Börse aufzubessern. Norwid hatte kein Verhältnis zum Rechnen und zu Zahlen (bezeichnenderweise erinnerte er sich an Gespräche oder Gelesenes noch nach vielen Jahren - bei Zahlen jeder Art, einschliesslich Jahreszahlen, irrte er sich ständig), und im Umgang mit Menschen war er, milde gesagt, kein Diplomat. Er war offenkundig nicht bereit, auch kleinste Meinungsverschiedenheiten mit Menschen nur deshalb auf sich beruhen zu lassen, weil diese ihm nützlich sein konnten. Zugleich war er der Meinung, dass sein künstlerisches und literarisches Schaffen Dienst an der polnischen Gesellschaft sei, die ihm unter normalen Umständen dafür den Lebensunterhalt zu sichern habe. Solange dies nicht möglich war, trug er keine Bedenken, seinen reichen Bekannten immer wieder mit der Bitte nicht um finanzielle Unterstützung, sondern um Kredite lästig zu fallen. Wir können aus alledem den Schluss ziehen, dass Norwid, der in seinen Dichtungen so explizit auf den "späten Enkel", den zukünftigen Leser setzt, der polnischen Nachwelt ein ganz bestimmtes Bild von sich selbst vermitteln wollte - ein Bild, aus dem wichtige Bereiche seines tatsächlichen Lebens weitgehend ausgeklammert und dafür andere Bereiche stark hervorgehoben und stilisiert sind.

Es ist das Bild des Vereinsamten, Erfolglosen, des Opfers sowohl der polnischen Kulturgemeinschaft im Inland und in der Emigration - als auch der früh- und hochkapitalistischen westlichen Gesellschaft. Das Bild des

Verlierers und des Verkannten, an dem sich die polnische Gesellschaft gleichsam schuldig gemacht hat. Es ist ferner das Bild eines Zeitgenossen, der für seinen Broterwerb unverhältnismässig viel Zeit mit 'entfremdeter' Arbeit aufwenden muss (bemerkenswert arm ist seine Korrespondenz aber an Informationen über die konkreten Umstände, die Auftraggeber und Mitarbeiter bei diesem Broterwerb), und der auch als Künstler und Dichter nicht von den Museen geküsst wird, sondern seine künstlerische Arbeit ebenfalls "im Schweiss seiner Stirne" verrichtet. Besonders auch in dieser Hinsicht ist das Bild, das Norwid von sich selbst vermittelt, dem romantischen, Stereotyp vom inspirierten dichterischen Genie am entschiedensten entgegengesetzt. Bezeichnend für seine Selbstdarstellung ist schliesslich sein Stichwort vom "Intentionsinvaliden", vom "Gladiator der Wahrheit". (5)

Insgesamt ist Norwids Selbstdarstellung in seinen Briefen und in seinen anderen Texten keineswegs weniger egozentrisch als bei seinen romantischen Vorgängern. Sie ist es auf eine vielleicht noch intensivere und penetrantere Weise - doch unterscheidet sie der ausgeprägt anti-heroische, auf die Niederlagen des eigenen Ich fixierte Zug von der Hoch-Zeit der polnischen Romantik. Norwid führt seinen Adressaten und seiner Nachwelt gewissermassen ein Trümmergrundstück des romantischen Individualismus und Subjektivismus in seiner Selbstdarstellung vor. Anregungen dafür fand er u.a. zweifellos bei seinem literarischen Vorbild, Lord Byron, der sich selbst gelegentlich als Vulkan bezeichnet hat, der nur noch raucht, aber kein Feuer mehr speit.

Ein recht gutes Beispiel für seine briefliche Selbstdarstellung und auch einen seiner mehreren Briefstile ist sein Brief vom 22.11.1850 an Jozef Bohdan Zaleski:

Mein Verehrter und Lieber-

wofür hältst Du mich, wenn Du mich anklagst, ich wüsste einfache Worte und Ratschläge - ja, selbst Warnungen?...nicht zu schätzen. Ich bin immerhin zum Unglück zu alt, um nach dem äusseren Anschein der Blätterchen nach innerem Honig zu suchen - ich habe geschrieben, einfach so, wie ich auch jetzt schreibe, denn ich weiss nicht, wann ich Euch besuche.

Ich beklage mich nicht, ich klage nicht - ich rede einfach so, wie ich es gewöhnt bin.

Friede, das weiss ich immerhin, dass er allein zu be-frieden vermag. Aber dieser Friede Christi ("und gebe Euch meinen Frieden") ist eben die wirksamste Verneinung des griechischen, des Altertums-friedens - seine Abweisung - die wirksamste innere Zerschmetterung jenes äusseren Friedens. Denn dieser Friede ist gerade der heisseste äussere Unfriede. Denn wer heute den inneren Frieden äussert - denn wer, sage ich, sich für die Wahrheit und den Geist einsetzt, der wird sogleich ringsumher alle tatsächlichen Bedingungen für den grössten Unfrieden heraufbeschwören. Denn dieser Friede Christi ist der Ausgangspunkt zum Kampf, der erste Schritt in die Schranken, das granitne Fundament, auf das sich der Gladiator mit der Person seines Geistes stützt und ruft:

Morituri te salulant, VERITAS

so verstehe ich es, tu ich es mehr als verstehen, denn so bin ich im kleinen Zirkus meines Lebens.

Und darum bin ich traurig und am traurigsten (wenngleich Grad und Wert dieser Trauer jetzt und künftig vom Willen des Ewigen abhängt), und so hoffe ich gleichwohl, dass traurig meine Seele sein wird bis zum Tode. Denn gerade so (das heisst traurig) war jener Friede im Busen des Herrn Christus, insofern er ein menschlicher Busen war, und gerade so ist er den Aposteln gegeben (Pax-vobis), insonderheit den beiden, die an die Spitze des Heerbannes der Wahrheit gestellt waren und die beide eines gewaltsamen Todes gestorben sind. Und gerade dieser innere Friede - im Geiste, sofern es ihm nicht genug ist und er in der Wahrheit tätig geäußert werden will, so wird er zu einem derartigen Gleichnis der Wirklichkeit dieser Welt, dass er unaufhörlich vor Sehnsucht und Trauer vergehen und ohnmächtig werden und auf Schritt und Tritt fast mit dem Apostel der Völker rufen muss

+ Omnis homo mendax +

Und so bin ich ein homo mendax, und so ein jeder von den Lebenden, und so auch der, den Du erwähnst (der grosse Arzt), und so (verzeih) bist auch Du... Dies alles ist nun traurig.

Übrigens weisst Du - ich schreibe nur, dass Du weisst, dass ich weiss

[Hier folgt eine Passage über den "genialen" romantischen Zygmunt Krasinski, an die das folgende direkt anschliesst:]

Ich liebe die Schönheit des Genies und jenes besondere Wohlwollen, durch das er mir nahe ist, und das ich hoch zu schätzen weiss. Sein Denken finde ich häufig verarmt, und verschweige ihm das nicht, sage aber, wie jetzt, dass dies bei Menschen, die geschossartig in eine bestimmte Richtung genial rasen, fast immer unumgänglich ist. Im Geiste - gross, in der Wahrheit-äusserst geizig. So schätze ich, denn ich bete nicht an, und ich bete nicht an, weil ich ein wahrer Freund und homo-sum! Nimm es, als ob ich bei Dir sitze und rede und mit dem kleinen Marian dabei spiele.

C.K. Norwid (6)

2.2. Probleme der Gattungspoetik

Dieser Brief ist nun, trotz der mehrfach betonten "natürlichen" Sprechsituation, derart stilisiert und derart literarisch, dass zu seiner Lokalisierung zusätzlich zur Literatursoziologie andere und zentralere Disziplinen der Literaturwissenschaft angesprochen sind, nämlich die Literaturgeschichte und die Gattungspoetik. Un meinen Ausführungen nicht übermässig zu belasten, beschränke ich mich auf Überlegungen aus dem Bereich der Gattungspoetik. Offenkundig ist dieser Brief kein "normaler" Brief des 19. Jahrhunderts von einem Dichter an einen befreundeten anderen Dichter. Zu deutlich ist die Aktivierung neutestamentlicher Briefformen und -traditionen. Diese Stilisierung ist für publizistische, 'theoretische' und literarische Äusserungen polnischer romantischer Dichter nichts prinzipiell Ungewöhnliches; im Gegenteil ist sie angesichts der Einwirkungen des sog. polnischen Messianismus durchaus normal. Ungewöhnlich ist sie jedoch in der Gattung des Freundesbriefes. Ausgehend von diesen Erwägungen

liegt die Frage nach dem Vorrat an epistolarischen Formen und ihren Funktionen und nach ihrer etwaigen Abgrenzung von den übrigen Gattungen im Werk dieses Dichters nahe.

2.2.1. Epistolarische und nicht-epistolarische Texte

Eine Ausgrenzung der "reinen" Briefe aus der schriftlichen Hinterlassenschaft des Dichters bereitet offenkundige Schwierigkeiten. Lehrreich ist ein Blick in den Kommentar zu den Briefbänden innerhalb der Norwid-Gesamtausgabe. Der Herausgeber, J.W.Gomulicki, setzt sich hier wie folgt mit seinem Vorgänger, Zenon Przesmycki (Miriam) auseinander:

Die vorliegende dreibändige Publikation von Norwids Briefen innerhalb der Gesamtausgabe erforderte zuvor eine sorgfältige Analyse und spätere Selektion des gesamten nachgelassenen epistolarischen oder auch pseudo-epistolarischen Materials. Wollte man sich nämlich die populäre Definition von "Brief" (z.B. "schriftliche Äusserung, die an eine Person oder Institution abgeschickt wurde") zueigenmachen, so wäre man als Herausgeber genötigt, in die Brief-Ausgabe zahlreiche "Fremdkörper" aufzunehmen, deren eigentlicher Ort andere Abteilungen der Gesamtausgabe sind, neben analogen - und traditionsgemäss dort abgedruckten - literarischen bzw. publizistischen Positionen. [...] Przesmycki [...] hat in diesem Bereich viele Fehler begangen und in seine Briefausgabe viele Werke aufgenommen, die keinen epistolarischen Charakter haben, dafür aber einige Briefe als briefliche kleine Abhandlungen betrachtet, die somit [in seiner Ausgabe] aus dem natürlichen Kontinuum der Korrespondenz herausgefallen sind. (?)

Hierauf lässt Gomulicki eine Aufzählung von Texten folgen, die er aus Norwids Briefen ausgeschieden und in andere Abteilungen seiner Ausgabe übertragen hat. Er nennt hier vier Gedichte, drei "erzählende Werke", drei "publizistische Werke", acht "Memoranden und Noten", fünf "Aufrufe und Proteste", eine "wissenschaftliche Notiz", ein "Exzerpt aus einem fremden Werk", drei "Schuldquittungen" (ibidem). Wenn man bedenkt, dass bereits Przesmycki zahlreiche Textgattungen dieser Art aus seiner Ausgabe der Briefe Norwids ausgeschieden hatte, nämlich "Gedichte, Briefgedichte, kleine erzählende Werke, publizistische Skizzen, kleine briefliche Abhandlungen, Memoranden, Noten, Aufrufe", usw. usw. (vgl. ibidem), so kann man feststellen, dass Gomulickis Massnahmen nur die sprichwörtliche "Spitze des Eisbergs" anzeigten.

Für das Vorgeben beider Herausgeber gibt es natürlich gute Gründe - nicht zuletzt den, dass Norwid zweifellos im Stillen gehofft hat, seine Adressaten würden seine 'nicht-epistolarischen' Korrespondenz-Teile entweder veröffentlichen oder bei ihren eigenen Veröffentlichungen zitieren und berücksichtigen. Andererseits ist es gerade erstaunlich, dass Norwid systematisch weiter so verfahren ist, obwohl er aus Erfahrung wissen musste, dass seine Adressaten seine Publikationshoffnungen nur in den allerseltensten Fällen erfüllten. Im Übrigen wird durch diese editorische Selektionsarbeit offenkundig das tatsächliche "Kontinuum der Korrespondenz" und des Kontakts mit Norwids "privater Öffentlichkeit" auf das empfind-

lichste zerrissen und unkenntlich gemacht. Ohne sich auf eine Kritik an Gomulickis gattungsmässigen Differenzierungen näher einzulassen (warum sind Memoranden, Noten und Proteste keine publizistische Werke?), kann man sagen: offensichtlich hat das "epistolarische" und das "pseudo-epistolarische Material" eine kommunikative Einheit dargestellt.

2.2.2. Die Tendenzen der Gattungsdifferenzierung und des Oeuvre-Zusammenhangs

In diesem Zusammenhang ist eine Exkurs über die Gattungsrenzen innerhalb von Norwids literarischem (im weitesten Sinne) Gesamtwerk erforderlich. Er betrifft sowohl die synchrone und diachrone Gattungspoetik, als auch die literaturtheoretische Differenzierung künstlerischer/nichtkünstlerischer Werke und ästhetischer/nicht-ästhetischer Gegenstände.

Norwid ist nach allgemeiner Einschätzung ein besonders form-, gattungs und stilbewusster Schriftsteller gewesen. Das bezeugen seine überdurchschnittlich häufigen literaturtheoretischen Reflexionen in literarischen Werken wie in ausserliterarischen Verlautbarungen. Norwid kann wohl als der "theoriebewussteste" polnische Autor des 19. Jahrhunderts gelten. Gerade sein geschärftes Gattungsbewusstsein hat ihn jedoch zu systematischen und bewussten Grenzüberschreitungen zwischen den literarischen Gattungen, aber insbesondere auch zwischen Literatur und Nicht-Literatur, Poesie und Nicht-Poesie, Kunst und Nicht-Kunst geführt. "Die Poesie als Kraft hält jegliche Zeitbedingungen aus", schreibt er in seinem Vorwort zu seinem zentralen lyrischen Werk, dem Zyklus *Vade-mecum*, "doch hält sie sie nicht gleichermassen als Kunst aus" (8). Zentrale Gedanken zur polnischen Geschichte und zur polnischen Gesellschaft hat er nicht in Prosa-Traktaten, sondern in langen gereimten Poemen niedergelegt.

Besonders bezeichnend für Norwids bewusste Ueberschreitungen der Grenzen zwischen den Gattungen und zwischen den Darbietungsformen sind die Poeme "Promethidion" und "Traktat über die Freiheit des Wortes". In der Vorrede zu "Promethidion" beanprucht der Autor, "die Sache selbst" wirken zu lassen. "Die Form des griechischen Dialogs erschien mir am günstigsten zur Uebermittlung der Hauptbegriffe über den Ernst der Kunst; ohne dies [e Uebermittlung der Hauptbegriffe] wäre eine weitere Ausführung - in historischer Prosa und in technischer Prosa - nicht möglich (9).

Die Form des Dialogs ist also angeblich nur ein angemessenes und wirksames Mittel zur Übermittlung der "Sache selbst". In einer Fussnote bemerkt er zu der Tatsache, dass diese Dialoge in Versen geschrieben sind, folgendes:

Was den Vers betrifft, der durch seine Geläufigkeit die Aufmerksamkeit nicht allzu sehr beanspruchen sollte, so ist dies allerdings die persönliche Sache des Autors. Er meint nämlich, wenn er (manchmal) vielleicht aufreizende Gedankengänge ins Leben setzt, dass dann der Rhythmus durch sein Mass und durch seine Musik beruhigt, mässigt und mildert. Ungeneigt, in der Darlegung der Wahrheit Konzessionen zu machen, fühlt er sich verpflichtet (in diesem ersten Heft), für diese Konzession in der Form Raum zu finden. Unsere Literatur zählt in dieser Hinsicht, namentlich in der Lyrik, viele Beispiele. (10)

Die Form ist also in beiden Fällen - im Fall des Dialogs und der gebundenen Sprache - der "Sache selbst" explizit entgegengesetzt und wird ausschliesslich als Wirkungsmittel ausgegeben. Hier ist zwar ein bestimmtes Mass an dichterischer Ironie anzusetzen, aber doch nicht so weit, dass die Gegenüberstellung von Form und "Sache selbst" jedes Gewicht verlöre. Es ist Norwids bewusste Absicht, die Grenze zwischen Ästhetik und Nicht-Ästhetik zu überschreiten. Im "Traktat über die Freiheit des Wortes", der ebenfalls in gebundener Rede dargeboten ist, heisst es zum Problem "Prosa-Vers" ausdrücklich:

*Deshalb eben wissen wir schliesslich genau,
Dass, obwohl man sagt: "PROSA..."*

*...es Prosa? - gar nicht gibt...
Und wie könnte es sie auch geben!...wo es doch Perioden gibt?
Doppelpunkte? - Kommata? - Pausen?...*

*das ist der Entwurf einer Ode,
Die nicht in Versen geschrieben ist... Prosa ist ein Name,
Den ich, wenn ich will? - durch einen Stimmtton verändern kann...-
(11)*

Die Tendenz zur Überschreitung der Gattungsgrenzen lässt sich auf Schritt und Tritt in Norwids Werk nachweisen, auch im Bereich der kürzeren lyrischen Formen, die in den seltensten Fällen zweifelsfrei die Normen der Grundgattung Lyrik erfüllen, sondern Elemente der bildenden Kunst, biographische Dokumente und anderes integrieren, und die nicht zuletzt in engstem Zusammenhang mit seinen Briefen stehen können, wobei es gleichgültig sein kann, ob es sich um ausgesprochene Briefgedichte handelt oder nicht.

2.2.3. Gattungspoetische Ambiguität eines Briefgedichts

Die ostentative, von Ironie nicht ganz freie "Gleichgültigkeit" des Dichters gegen Gattungsgrenzen und Darbietungsformen geht sehr schön aus folgendem Briefgedicht hervor, das offensichtlich als "echter Brief" 1865 an Konstancja Górska gerichtet worden war, 1876 aber für eine poetische Humoreske verwendet worden und überdies wahrscheinlich mit dem verlorenen Gedicht Nr. LXIV des Zyklus "Vade-mecum" identisch ist (J.W.Gomulicki).

Was gibt's Neues?

*Wenn ich diesen Brief in Versen schreibe, so aus Gründen,
Die prosaischer sind als ein Prosa-Schwätzchen -
Und ich mache es wie der Doktor, der frei war von weltlicher Eitelkeit,
Und der nur dann tanzen ging, wenn er eine Schwitzkur brauchte.
- Bald wird nämlich die Menschheit alle ver-nützlischen:
Die Menschen werden höflich sein, um sich gymnastisch zu üben;
Wenn wer niest? ...wird's das Signal für den Nachbarn,
Dass die Börse kriselt und die Rente fällt -
Wenn er die Krawatte richtet, schliesst man schlicht daraus,
Dass es viel Gerüchte um die Preise der Baumwolle gibt.
"Wie geht's?" - wird der Einsatz sein, "Leb wohl"-Ausflucht;*

*Die Mädchen werden die Veilchen mit Prozenten rechnen;
Die Melonen steigen im Kurs; der Rotkohl wird
Die hundertblättrige Rose schelten, dass sie unnotiert ist,
Und sich dem Unkraut einzuschmeicheln heissen hinterm Zaun;
Das Vergissmeinnicht wird er mit Dreck vermischen, wie nichts-danach!
Mit der Sonnenblume, obwohl die eine würdige Person ist,
Wird er ein neckisches, aber gefährliches Scharmüttel beginnen,
Das sie erträgt, gen Himmel schauend wie ein Astronom.
Auf die Hyazinthen wird er schlimmer losgehen als der Ökonom,
Und wird ihn nicht aufhalten Vetter Pastinak, oder Herr Knoblauch,
Der berühmt ist für seine Vernunft, ein Feind nichtiger Lieder -
Er, der noch in der Wüste, mit der Zwiebel zusammen
Fast die Heerhaufen Mosis in Aufruhr versetzte,
Als er riet, das Volk solle ihn höher schätzen als die Freiheit,
Zurückkehren und mit monarchischer Amnestie den Knoblauch verehren.*

*Aber was sagt der Gärtner dazu?...der kratzt sich am Kopf
Und tut so, als höre er nicht, denn er hat eine Kuh zu Hause. (12)*

Dieses Gedicht ist von einer gattungspoetischen und funktionellen Ambiguität, die für Norwids Oeuvre insgesamt sehr bezeichnend ist. Für die Adressatin und langjährige Korrespondenz- und Gesprächspartnerin Konstancja Górska war dies kein ängstliches Gedicht, sondern ein Scherzbrief: Norwid war, wie so oft, in Rage über die Zeitläufe, und er schrieb sich diese Rage von der Seele, machte eine "poetische Schwitzkur", indem er seiner Dame ein Tänzchen in Versen darbot. Die Pflanzen-Fabel wird ihr als witzige Anspielung auf die zeitgenössische russische und polnische Politik vollauf durchsichtig gewesen sein.

Als selbständiges Gedicht dagegen - innerhalb der Humoreske "Was gibt's Neues? Was gibt's zu tun?" (1876) bzw., wahrscheinlich innerhalb des Zyklus "Vade- mecum" (1866), unterliegt der Text einem Funktionswandel, und die "lyrische Dunkelheit" des Gedichts wird zum dominierenden ästhetischen Wirkungsfaktor.

2.2.4. Gattungspoetische Ambiguität eines Prosa-Briefs

Ähnliche Ambivalenzen lassen sich an vielen Norwidschen Prosa-Briefen nachweisen, und zwar gerade an solchen, die ihre literarischen Eigenschaften nicht auf den ersten Blick offenbaren. Ein geeignetes Beispiel ist der Brief an Karol Ruprecht vom 2.11.1865:

Kann man im heroischen Vaterlande nicht jemanden finden, der geneigt wäre, die hinreichende und entschieden wirksame Bemerkung zu machen, dass das polnische Zeitungswesen und die polnische geistige Bewegung, wenn sie französische administrative Formen annehmen, wie der Nachbar und adlige Freund sind, der die amerikanischen Bankiersformen angenommen hat und sich für einen biedereren und ordentlichen Bürger hält.

Es ist z.B. kein Wunder, dass französische Zeitungen niemals antworten, Manuskripte einbehalten, etc.etc.etc. Das kommt daher, dass auf dreissig Millionen Landwirte sechs Millionen Intelligenz kommen, anders

gesagt: sechs Menschen auf dreissig - und infolgedessen gibt es hier Gesetze, auf die man sich stützen und die man suchen kann, und dabei geht kein Schriftsteller - nicht nur ersten, sondern auch zehnten Ranges - ohne Schuhe über den Pariser Asphalt.

Wenn man also die Formen annimmt, um sich vor den Pflichten zu drücken... wahrlich, dann weiss ich nicht, warum solches lyrische Murren gegen die Turzons und Murav'evs? Findet sich also kein heroischer Geist gegen die Feinde des Vaterlandes, der die Kraft hätte, das obige Prinzip zu beweisen, dass 2 und 2 vier (4) ist?

Von allen Ketten, sind die
hänfernen? Die goldenen? oder die stählernen?
- Die blut - und tränengetränktesten?
- Die unsichtbaren!....
rue Lallier 3, 1865, Paris

Cyprian Norwid

Teil mir bitte mit:

1. Ist die Adresse von Sarnecki bekannt, und wie lautet sie?
2. Weisst Du etwas von Marian? - was ist seine Adresse?

Gestern bin ich zufällig in einen französischen Lesesaal gekommen, und mir ist der dicke Band der Memoiren von Kajetan Kosmian, dritter und letzter Teil, Krakau 1865 (Seite 594) in die Hände gefallen.

Hübsch hat mich dieser letzte Klassiker angemalt.

Es geht nichts über Klassiker, deren Fuss nie ein klassisches Land berührt hat und die es nie mit eigenen Augen gesehen haben.

Zum Glück habe ich doch vom Vaterlande nicht als Missachtung erwartet.

Der Brief ist an einen persönlichen Bekannten, einen profilierten Exilpolitiker, Kontaktmann zwischen in- und ausländischen polnischen Redaktionen und Verlagen und Organisator des Pariser exilpolnischen Kulturlebens gerichtet. Er ist kommentarbedürftig, weil uns der Informationsstand von Absender und Adressat abgeht, aber auch wegen seines spezifischen normabweichenden Bedeutungsaufbaus. Den Gedankengang des Haupttextes kann man wie folgt zusammenfassen: Das französische Verlags- und Pressewesen kann sich auf einen hohen Anteil von Gebildeten unter der Gesamtbevölkerung stützen, und es vermag seine Autoren zu ernähren, auch die zehntangigen. Dass französische Redaktionen nicht auf Anfragen antworten und unverlangt eingesandte Manuskripte nicht retournieren, ist unter diesen Bedingungen normal. Beim polnischen Verlags- und Pressewesen sind diese Voraussetzungen nicht gegeben: Der Anteil der Gebildeten ist in Polen sehr gering, die Verdienstmöglichkeiten für polnische Autoren schlecht. Die Annahme der "administrativen französischen Formen" ist unter polnischen Verhältnissen ungerechtfertigt, unsolidarisch und verantwortungslos, ja vaterlandsfeindlich. Statt lyrischer Lamentos gegen die fremden Unterdrücker der Nation (Murav'ev) sollte man sich diesen Sachverhalt bewusst machen. Hierauf bezieht sich die Pointe von Norwids lyrisch-epigrammatischem Lamento gegen die "unsichtbaren Fesseln", die schlimmer seien als die von den fremden Unterdrückern auferlegten. Das zweite Postskriptum bezieht sich

auf die Memoiren eines früheren Literaturpapstes und klassizistischen Hauptgegners der jungen Romantiker in den 1820er Jahren, der das Andenken an einen verstorbenen Freund Norwids in den Schmutz zieht und Norwids eigene Jugendgedichte verunglimpft. (13)

In unserem Zusammenhang interessiert an diesem Brief insbesondere die gattungsmässige Ambiguität seiner Teile. Die ersten drei Abschnitte weisen keinerlei epistolarische Spezifika auf. Es fehlt die Anrede, und von den gattungskonstitutiven Verbformen der 1. und 2. Person kommt nur einmal eine vor ("wahrlich, dann weiss ich nicht"), und zwar in rhetorisch-uneigentlicher Verwendung. Das nachfolgende epigrammatische Gedicht ist gattungspoetisch ebenfalls ambig. Zwar weist es Endreime auf, aber deren Wirkung wird durch den völlig unmetrischen Charakter der Verszeilen modifiziert. Fortlaufend geschrieben, würde es als pointierter vierter Absatz und Schlusssatz des Haupttextes "nicht weiter auffallen". Insgesamt erinnert das Ganze weit mehr an ein polemisches Feuilleton als an einen Brief. Lediglich Adresse und Unterschrift sowie das erste Postskriptum mit der Bitte um die zwei Adressen vermitteln dem Text nachträglich einen epistolarischen Charakter.

Das zweite Postskriptum scheint durch seine Ich-Form und durch seinen anekdotischen Charakter die Gattung Brief "besser" zu erfüllen. In der Tat wäre er als Haupttext des Briefs oder als dessen Auftakt gattungskonformer gewesen. Aber gerade dadurch, dass der am ehesten briefartige Teil des Briefs in das zweite Postskriptum verwiesen wird, ist die Modifikation und Deformation der Gattung Brief angezeigt. Überdies unterscheidet sich auch das zweite Postskriptum nicht allzu sehr von einer persönlichen Pointe am Schluss eines gedruckten polemischen Feuilletons.

Es ist aber nicht die Nähe zum polemischen Feuilleton, die an dem Brief in unserem Zusammenhang interessant ist, sondern

1. sein Verweis auf eine Mehrzahl von Textgattungen: Brief, Lyrik, Feuilleton
2. die gattungspoetische Ambiguität seiner Teile und seines Gesamtaufbaus - eine Ambiguität, die den Brief den literarischen Werken des Dichters annähert, darunter auch seinen lyrischen Gedichten.

3. Schlussbemerkung

Diese Vorüberlegungen zu einer Studie über Formen und Funktionen der epistolarischen Texte des Dichters dienen der Erstellung einer ersten Arbeitshypothese für das weitere Vorgehen. Sie kann wie folgt formuliert werden:

1. Der kommunikative Funktionszusammenhang zwischen den Briefen, Briefgedichten, 'theoretischen', publizistischen und literarischen Werken des Dichters und das Prinzip der gattungspoetischen Ambiguität beim Bedeutungsaufbau aller seiner Texte erfordern die Adaption einer theoretischen und methodologischen Perspektive, welche die Grenzen zwischen den Teilgebieten des Fachs und zwischen dem Fach und seinen Nachbardisziplinen überschreitet.

2. Dies kann aber nicht Entgrenzung der Fragestellungen bedeuten. Für die Erforschung von Norwids epistolarischen Texten ist vielmehr auch eine von der erwähnten theoretisch-methodologischen Perspektive geleitete Gattungspoetik erforderlich, die mit ihren spezifischen Mitteln und Differenzierungen die genologische Ambiguität dieser Texte erfasst und beschreibt.

Anmerkungen

1. Noch immer gilt im Prinzip J. Luczak-Wilds Befund von der ungenügenden Erforschung der Briefe Norwids (J.L.W., "Polnische Norwidiana 1945-1969", in: ZfSlPh 36 (1971/2), Heft 1, S. 168) Wichtige Beiträge zum Thema sind S. Skwarczyńska, "Listy Norwida do Joanny Kuczyńskiej" in: C. Norwid, Do Pani na Korczewie, Warszawa 1963, S. 172-209 sowie J.W. Gomulickis Nachwort zum Briefband seiner Ausgabe C. Norwid, Pisma Wybrane, t.5., Listy, Warszawa 1968, S. 687-693. Die Forschungslage gestaltet sich inzwischen günstiger durch Gomulickis Gesamtausgabe der Schriften Norwids C. Norwid, Pisma Wszystkie, t. 1 - 11, Warszawa 1971 ff. (Briefe in den Bänden 8 - 10 und 11; in den Kommentaren sind auch nicht wenige Briefe von N.s Korrespondenzpartnern zitiert) - sowie durch die Arbeit von J.F.Fert, Norwid - poeta dialogu, Wrocław 1982, die wichtige Einsichten in die spezifische Funktionsweise von Norwids epistolarischen Texten vermittelt. Die Norwid -Zitate in diesem Beitrag werden nach Gomulickis Gesamtausgabe übersetzt und nachgewiesen (Pwsz.-Prisma Wszystkie; Bandzahl; Seitenzahl).
2. Vgl. J.F. Fert, op. cit.
3. Die Bedeutung von Norwids epistolarischen Texten für die Erforschung seines (kultur)philosophischen Denkens erhellt auch aus dem Norwid-Kapitel in A. Walicki, Między filozofią, religią i polityką. Studia o myśli polskiej epoki romantyzmu, Warszawa 1983, S. 195 - 238.
4. George Gömöri, Cyprjan Norwid, Oxford 1973
5. Als "Intentionsinvalide" bezeichnet sich Norwid in einer epistolarischen Apologie vom 13.11.1850 an August Cieszkowski und Zygmunt Krasinski, die er "Klarheit und Dunkelheit" überschrieb. Der Text ist eine briefliche Reaktion auf ein mündliches Streitgespräch zwischen Norwid und den genannten Persönlichkeiten. Die Einbettung dieses Texts in die mündliche und briefliche Kommunikationssituation ist sehr charakteristisch für Norwid. (Vgl. Pwsz, VII, S. 600). Das Motiv vom "Gladiator der Wahrheit" kommt mehrfach in Norwids Texten vor, darunter in dem Brief an J.B. Zaleski vom 22.11.1850 (vgl. unten die Formulierung "Morituri te salutant, VERITAS").
6. Pwsz. 8, 114 -116
7. Pwsz. 10, 286.
8. Pwsz. 2, S.10.

9. PWSz. 3, 429.
10. ibidem.
11. Rzecz o wolności słowa, III, nach: PWSz 3, S. 573.
12. Übersetzt nach PWSz 2, S. 93 f. Die deutsche Version unterscheidet sich in einigen Formulierungen von derjenigen in C. Norwid, Vade-mecum. Gedichtzyklus (1966). Polnisch-deutsch. Herausgegeben, eingeleitet und übersetzt von Rolf Fieguth, München 1981, S. 159 f. (dort u.d.T. "Was hört man?").
13. Norwid bezieht sich auf K. Koźmian, Pamietniki, oddz. 1 - 2, Poznań 1858, oddz. 3, Kraków 1865. Koźmian entwirft hier ein ebenso skandalöses wie interessantes Bild des Dichters Albert Szeliga Potocki (1801 - 1853 ?), zu dessen laut Koźmian verfehlter Lebensführung die Freundschaft mit Norwid, dem Verfasser ganz unverständlicher und dunkler Gedichte, gehört habe. Norwid hat seinem Freund in Vade-mecum ein Gedicht gewidmet (Nr. LXXXVI).